

KAPITALISTISCHE QUASI-OBJEKTE

ZU EINER LATOUR'SCHEN LESART
MARX' AUSFÜHRUNGEN ZUR MASCHINE



Josef Barla & Fabian Steinschaden

Einleitung

Bruno Latours ebenso grundsätzliche wie unorthodoxe Entwürfe haben in den letzten zwei Jahrzehnten einen maßgeblichen Einfluss auf die Debatten in den Science Studies gehabt. Seine technik- und wissenschaftsphilosophischen Konzepte, die er in enger Verbindung mit seinen Untersuchungen über den Betrieb der Wissenschaften entwickelt hat, zielen auf das Unterlaufen der modernen Verfassung, die sich für Latour vor allem durch eine trennscharfe Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft, Subjekt und Objekt sowie Politik und Wissenschaft charakterisiert. Mit unserem Aufsatz möchten wir herausarbeiten, dass sich vor dem Hintergrund der Latourschen Konzepte, allen voran das der Quasi-Objekte, Marx' Ausführungen zur Maschine gegen vorherrschende technik- oder sozialdeterministische Interpretationen lesen lassen. Wir werden darstellen, dass Marx Technik weder bloß als ein Herrschaftsmittel der Bourgeoisie über die ArbeiterInnen, noch ausschließlich als eine den Sozialismus ermöglichende Produktivkraft begreift. Am Beispiel Marxschen Auseinandersetzungen mit der Maschine werden wir zeigen, dass Marx die Maschine an manchen Stellen vielmehr als ein Gefüge von Menschen und nicht-menschlichen Entitäten, die eng miteinander verwoben sind, begreift. Schließlich werden wir argumentieren, dass mit solch einem Latour'schen Blick auf Marx' Deutungen der Maschine, gleichzeitig auch Leerstellen in Latours eigener Philosophie sichtbar gemacht werden können.

Latours Dekonstruktion der modernen Verfassung

Kernstück Latours technikphilosophischer Überlegungen bildet die Kritik der Vorstellung, dass sich die Wirklichkeit in zwei fundamental verschiedene ontologische Sphären, einer Gesellschaft, bestehend aus freien, autonomen Menschen und einer Natur, die sich aus passiven stummen Objekten zusammensetzt, scheiden ließe. Demgegenüber geht Latour davon aus, dass diese Unterscheidung erst ein Produkt einer modernen Übereinkunft darstellt. Die moderne Verfassung lässt sich mit Latour als eine verpflichtende Selbstfestlegung, als eine semantische Ordnung (Latour 2008, 22ff.) verstehen, in dessen Zentrum die Vorstellung steht, dass sich Natur und Gesellschaft, Geist und Materie, Subjekt und Objekt, Mensch und Tier, Technik und Körper, Artifizielles und Natürliches, Physikalisches und Nichtphysikalisches sowie Beobachtung und Eingriff analytisch trennscharf auseinanderhalten ließen. Die moderne Verfassung ist „eine aktive Leistung“ (ebd., 192), eine permanent fortgeschriebene Konstellation von Natur,

Gesellschaft, Geist, Materie, Subjekt und Objekt. Natur und Gesellschaft, Subjekt und Objekt sind dabei Produkte dessen, was Latour mit dem Begriff der Reinigungsarbeit bezeichnet. Die Arbeit der Reinigung ist eine unterscheidende Tätigkeit, die eine Grenze zwischen der Gesellschaft und der Natur, zwischen den Menschen und den Dingen errichtet und so die Welt in jeweils zwei grundverschiedene ontologische Bereiche aufteilt.

In Distanzierung zu sozialkonstruktivistischen ebenso wie zu realistischen Positionen, die zwar auf unterschiedliche Weise, letztlich aber beide diese Dualismen fortschreiben, entwirft Latour sein Konzept des realistischen Realismus, dessen Kernstück die Verneinung der Existenz einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Natur und Gesellschaft, Subjekt und Objekt, Menschen und nicht-menschlichen Wesen sowie zwischen Worten und Welt bildet. Statt einer klaffenden Leere sieht Latour eine Kette von Transformationen, Assoziationen, Vernetzungen und Verquickungen, die sich zwischen diesen Polen stetig ausbreiten. Latour radikalisiert für dieses Verständnis das Symmetrieprinzip der Sociology of Scientific Knowledge (Barnes 1974; Bloor 1991). Diese spitzte in den 1970er Jahren die bereits von Ludwik Fleck aufgeworfene Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen wissenschaftlichen Wissens zu, indem sie argumentierte, dass ‚wahre‘ und ‚falsche‘ wissenschaftliche Erkenntnisse mit denselben Methoden zu untersuchen, nach denselben Prinzipien zu erklären und damit analytisch gleich zu behandeln sind. Da das Symmetrieprinzip der SSK weiterhin auf der Unterscheidung von Natur und Gesellschaft, erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt beruht, bleibe dieser Ansatz im Grunde weiterhin asymmetrisch und somit denselben Dualismen verpflichtet, die Latour zufolge den Kern der modernen Verfassung ausmachen (Latour 1999b, 122). Latour jedoch möchte eben der Vorstellung entkommen, dass entweder die Natur das Soziale determinieren würde, und sich damit das Soziale naturalistisch erklären ließe, oder aber die Gesellschaft die Natur konstruieren würde, und Natur somit bloß eine leere Leinwand für den sozialen Film sei.

Quasi-Objekte und die ‚Handlungsfähigkeit‘ nichtmenschlicher Entitäten

Da Natur und Gesellschaft somit erst fortwährend hergestellt werden, bilden sie für Latour Sphären, die nicht bereits als Grundlagen für Erklärungen der physikalischen und sozialen Wirklichkeit herangezogen werden können, sondern zunächst einmal selbst zu erklären sind. Mit Rückgriff auf Michel Serres' Konzept des Quasi-Objekts (Serres 1982) versucht Latour die Kluft zwischen Natur und Gesellschaft, zwischen aktivem, handelndem Subjekt und passivem, stummen Objekt begrifflich zu fassen. Wenngleich der Ort der Quasi-Objekte zwischen Natur und Gesellschaft ist (Latour 2008, 71), greift es allerdings zu kurz sie bloß als eine Mischung dieser beider Sphären zu denken. Vielmehr sind Quasi-Objekte,

zwischen und unterhalb der beiden Pole, an der Stelle, um die Dualismus und Dialektik endlos gekreist sind, ohne etwas damit anfangen zu könne. Quasi-Objekte sind sehr viel sozialer, sehr viel fabrizierter, sehr viel kollektiver als die ‚harten‘ Teile der Natur [...]. Andererseits sind sie sehr viel realer, nicht-menschlicher und objektiver als jene gestaltlosen Projektionsflächen, auf welche die Gesellschaft – aus welchen Gründen auch immer – ‚projiziert‘ werden müßte (Latour 2008, 75).

Quasi-Objekte sind Hybriden aus Natur, Gesellschaft und Sprache. Sie sind gleichzeitig real, sozial und diskursiv. Ihre Ontologie ist keine statische. Quasi-Objekte können zu Objekten, zu Subjekten und wieder zu Objekten werden oder ganz verschwinden (Latour 1999a, 286). Mit der Konzeption der Quasi-Objekte sieht Latour den Dualismus von Natur und Gesellschaft, Subjekt und Objekt, Hergestelltem und Gewordenem und damit auch von Technik und Mensch umgangen. Quasi-Objekte nehmen folglich in Latours Philosophie eine besondere Position ein, insofern sie diejenigen Entitäten darstellen, die Netze bilden, das soziale Band knüpfen und zusammenhalten, und so das Kollektiv erst konstituieren.

An die Stelle des Gegensatzpaares Natur/Gesellschaft setzt Latour den Begriff des Kollektivs. Ebenso wie den Begriff des Quasi-Objekts entnimmt Latour auch diesen Serres' Philosophie und bezeichnet damit eine um nicht-menschliche Entitäten erweiterte Gesellschaft. Auch wenn Latour mancherorts von ‚dem Kollektiv‘ spricht, merkt er doch an, dass es Kollektive nur im Plural gibt. Kollektive stellen Verfahren dar, um Assoziationen von Menschen und nicht-menschlichen Entitäten bzw. Quasi-Objekten zu versammeln (Latour 2010, 291). Das Kollektiv zu versammeln bedeutet für Latour dabei weniger eine praktische Tätigkeit, als mehr eine Re-Interpretation der Welt (Kneer 2008, 298): die Anerkennung, dass nichtmenschliche Wesen an der Schaffung der Welt mitbeteiligt sind.

So schwierig die Vorstellung einer Handlungsfähigkeit nichtmenschlicher Entitäten auf den ersten Blick erscheint, sie nimmt einen zentralen Stellenwert in Latours Philosophie ein. Handlungsfähigkeit hat für Latour jedoch nichts mit Intentionalität zu tun. Ebenso wenig ist sie an ein (autonomes) Subjekt gekoppelt. Vielmehr ist Handlungsfähigkeit für Latour eine Eigenschaft von Verbindungen, von Assoziationen von Menschen und nichtmenschlichen Entitäten, auf ihre Umgebung einwirken zu können, diese zu modifizieren, und so das Geschehen in bestimmte Bahnen zu lenken (Latour 2002, 221). Menschen sind für Latour aus diesem Grund nicht die alleinigen Verursacher von Handlungen, während Dinge nicht einfach einen passiven Hintergrund für menschliches Handeln bilden. Vielmehr ist menschliches Handeln immer schon als mit Dingen verwoben zu begreifen.

Technik als stabilisierte Gesellschaft

Vor dem Hintergrund solch eines Zugangs stellen technische Artefakte nicht bloß Werkzeuge, nicht bloß passive Dinge dar. Vielmehr wird diesen ein jeweils zu bestimmendes Handlungspotenzial zugeschrieben. Dies ist zugleich auch der Hintergrund, vor dem Latour Technik als stabilisierte Gesellschaft, als auf Dauer gestellte Handlungen begreift. Dabei geht Latour davon aus, dass das soziale Band Objekte braucht, um überhaupt eine gewisse Stabilität zu erlangen (Latour 2008, 141ff). Technische Objekte sind es, die Wiederholbarkeit garantieren und Assoziationen Dauerhaftigkeit geben. Latour begreift diesen Prozess jedoch nicht in einem sozialdeterministischen Sinn, dass sich Technik auf eingefrorenes soziales Handeln (Vgl. z.B. Linde 1982) oder verdichtete, geronnene gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse reduzieren ließe (Winner 1980), sondern meint, dass Technik den Moment darstellt, in dem „soziale Konstellationen durch die Gruppierung von Akteuren und Beobachtern Stabilität erhalten“ (Latour 2006, 395).

Wenn Latour argumentiert, dass technische Gegenstände das gesellschaftliche Zusammenleben stabilisieren und es damit auf Dauer stellen, ist wichtig zu verstehen, dass es für ihn keine präexistenten gesellschaftlichen Verhältnisse sind, die sich in einem zweiten Schritt in die technischen Artefakte einschreiben, sondern dass die technischen Artefakte selbst Akteure mit einem bestimmten Eigenleben und einer bestimmten Eigendynamik sind. Da sich mit solch einem Verständnis der Gegensatz von Technik und Gesellschaft aufhebt, argumentiert Latour, dass es zu kurz greift, beispielsweise Maschinen bloß als Werkzeuge zu verstehen. Vielmehr sollten diese immer schon als „mit Subjekten und Kollektiven befrachtet“ (Latour 2008, 89) begriffen werden. In diesem Sinne kritisiert Latour, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften doppelt sehen würden, indem diese Technik entweder bloß als leere Folie für soziale Einschreibungen verstehen, oder aber als so mächtig begreifen, dass ihr zugestanden wird, die Gesellschaft maßgeblich zu gestalten.

Mit Latours Konzepten im Hintergrund wenden wir uns im Folgenden Marx' Überlegungen zur Maschine zu und wollen hierbei verdeutlichen, dass Marx die Maschine in seinen Analysen nicht bloß als die Gesellschaft determinierende Produktivkraft diskutiert, sondern – ohne dies jedoch auf einer Metaebene zu reflektieren – stellenweise sehr ähnlich wie Latour als „soziales Gefüge“ (Raunig 2008, 22), als Zusammenschluss von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren begreift und analytisch in bestehende ökonomische und politische Verhältnisse einbettet.

Sozial- und technikdeterministische Deutungen Marx' Technikphilosophie

Philosophische und sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Marx konzentrieren sich zumeist auf Marx' Kritik der politischen Ökonomie. Technikphilosophische Äußerungen, die sich verstreut insbesondere im *Kapital* und den *Grundrissen* finden, werden demgegenüber kaum zur Kenntnis genommen. Gerade aber in diesen beiden Schriften versucht Marx jedoch dem Verhältnis von Technik und Gesellschaft nachzugehen. Dies erfolgt insbesondere anhand der Auseinandersetzung mit der Maschine, für die sich Marx vor allem hinsichtlich ihrer Effekte auf die kapitalistische Gesellschaft interessiert.

Die Rezeption Marx' als Technikphilosophen beschränkt sich zumeist darauf, ihn entweder als Technikdeterministen oder als Sozialdeterministen zu diskutieren. Technikdeterminismus bezeichnet die Vorstellung, dass Technik soziale Gestaltungsmacht hat, mithin das Soziale bestimmen würde. Technik wird hierbei als ein Sachzwang verstanden, der soziale und kulturelle Anpassungen erzeugt. Umgekehrt wird Technik vom Sozialen weitestgehend unbeeinflusst und in der Regel auch als außerhalb des Einflusses der Gesellschaft stehend konzipiert. Grundsätzlich lässt sich zwischen härteren und weicheren Varianten des Technikdeterminismus differenzieren. Während bei Ersteren davon ausgegangen wird, dass die Geschichte und die Gesellschaft von der technischen Entwicklung determiniert werden, die damit nicht innerhalb des gesellschaftlichen Einflussbereiches liegt und quasi naturgesetzlichen Charakter annimmt, gehen weiche Varianten des Technikdeterminismus davon aus, dass Technik wesentlicher Faktor gesellschaftlichen Wandels ist, und dass Technik zwar außerhalb der Gesellschaft steht, aber in gewissen Rahmen und Maße kontrolliert werden kann. Bis weit in die 1980er Jahre hinein

herrschte weitestgehender Konsens über den technikdeterministischen Charakter der Marx'schen Ausführungen zu den Produktivkräften und der Maschine. Insbesondere die sogenannten orthodoxen Interpretationen des Marxismus verstanden Marx als harten Technikdeterministen. Ausschlaggebend dafür waren etwa Passagen, wie im *Elend der Philosophie*, in der Marx schreibt, dass „[d]ie Handmühle [...] eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten“ (Marx 1972, 130) ergibt. Die Dampfmühle folgt hier auf die Handmühle, weil sie den nächsten logischen Schritt in der technischen Entwicklung darstellt. Da gesellschaftliche Strukturen als eine Folge des Standes des technischen Fortschrittes verstanden werden, folgt auf die feudale Gesellschaft die industriell-kapitalistische. Marx wird vor dem Hintergrund dieses Ansatzes so begriffen, dass er Technik als Basis, die den Überbau determiniert, begreift. Allerdings deutet diese orthodoxe Lesart wesentlich auf eine Überbewertung bestimmter Aussagen von Marx hin, und funktioniert nur dann, wenn Technik als die bestimmende Produktivkraft gesetzt wird. Zudem setzt solch eine Position implizit voraus, dass die Entwicklung der Produktivkräfte autonom vonstattengehen würde bzw. zumindest unabhängig von den Produktionsverhältnissen geschehe.

Demgegenüber hat sich ab den frühen 1980er Jahren eine sozialdeterministische Interpretationstradition der marx'schen Überlegungen zum Verhältnis von Technik und Gesellschaft herausgebildet. Sozialdeterministische Ansätze verstehen Technik in der Regel als neutrales Werkzeug, in das jedoch gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse eingelassen sein können. Technik ist hier vor allem geronnene, materialisierte gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse und so stets als Fortsetzung der jeweils hegemonialen Gesellschaftspolitik zu verstehen. Die Maschine wird in diesen Konzeptionen als an sich neutral verstanden, die dadurch instrumentalisiert werden kann und etwa die Herrschaft der Bourgeoisie fortsetzt, die sich in ihr „verkörpert“ (MacKenzie 1998, 43). In kapitalistischen Gesellschaften stellt die Maschine in diesem Sinne bloß Herrschaftsmittel, Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, und letztlich nicht mehr als eine Folie für die Inskription gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse dar (ebd., 35). Deutlich lässt sich dieser Position die Vorstellung entnehmen, dass Herrschaft in technische Artefakte eingeschrieben wird und so, wie es den Interessen und Intentionen entspricht, auch wieder heraus wirken würde. Daraus folgt der für diese Konzeption programmatische Schluss, dass es nicht die Maschinen, sondern die Menschen sind, die Geschichte machen.

Sowohl sozial- wie technikdeterministische Positionen möchten das Verhältnis von Technik und Gesellschaft zugunsten einer der beiden Seiten entscheiden. Dabei wird entweder der Technik der Primat zugesprochen und davon ausgegangen, dass die Technik das Soziale bestimmt oder aber es wird dem Sozialen der Primat zugesprochen und Technik bloß als eine leere, erst durch gesellschaftliche Inskriptionen zu füllende Leinwand verstanden.

Marx und die Maschine

Marx versucht im *Kapital* und in den *Grundrissen* jedoch gerade nicht, die kapitalistische Entwicklung aus *einem* Element wie etwa der Gesellschaft, den Intentionen der Bourgeoisie, dem Klassenkampf oder den Produktivkräften zu begreifen, sondern diese vielmehr als Verhältnis all dieser Elemente zu verstehen. Das Kapital als Verhältnis all dieser Akteure zu analysieren

erscheint dabei als ein Vorgehen, das an die Arbeit eines Soziologen der Assoziationen erinnert, worunter Latour jene TheoretikerInnen fasst, die einerseits das Soziale als etwas begreifen, das selbst erst zu erklären ist und nicht bereits als Ausgangspunkt für soziale und physikalische Erklärungen der Wirklichkeit herangezogen werden kann, und andererseits Dinge, hier konkret die Maschinen, nicht bloß als passive Objekte begreifen, sondern stets vernetzt mit menschlichen sowie anderen nichtmenschlichen Akteuren betrachten (Latour 2005, 9ff). In diesem Sinne stellt die Maschine für Marx kein passives Objekt dar, sondern wird als Verhältnis, als Zusammenschluss oder als Verkettung von Menschen und nichtmenschlichen Akteuren skizziert. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Marx argumentiert, dass die Maschine selbst keine Produkte produziert, sondern nur im Zusammenschluss mit den ArbeiterInnen (Marx 1962, 408). Andernorts diskutiert Marx die Maschine nicht als Ding, sondern, als eine Methode, die in kapitalistischen Gesellschaften vor allem zu einer Methode zur Steigerung des relativen Mehrwerts wird (ebd., 429).

Wenn die Maschine für Marx jedoch weniger ein Ding, als vielmehr eine *Methode*, eine Art Möglichkeitssinn ist, liegt hierbei eine nicht zu unterschätzende Ähnlichkeit zu Latours Argument vor, „daß es nichts gibt, was sich philosophisch oder soziologisch als ein Objekt, ein Artefakt oder ein Stück Technik bestimmten läßt“ (Latour 2002, 233), sodass Technik in der Folge nicht als ein Ding oder eine Ansammlung von Dingen, sondern als ein „modus operandi, eine Verkettung von Handgriffen und Know-how, die irgendein antizipiertes Ergebnis herbeiführen“ (ebd., 234) verstanden werden kann.

Die Verkettung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren wird ebenfalls ersichtlich, wenn Marx die Maschine als einen Zusammenschluss, „bestehend aus zahlreichen mechanischen und intellektuellen Organen, so daß die Arbeiter selbst nur als bewußte Glieder desselben bestimmt sind“ (Marx 1983, 592) beschreibt und dabei davon spricht, dass „die Maschine, die für den Arbeiter Geschick und Kraft besitzt, [...] selbst der Virtuose [ist], die ihre eigne Seele besitzt [...] und zu ihrer beständigen Selbstbewegung, wie der Arbeiter Nahrungsmittel, [...] Kohlen, Öl etc. konsumiert“ (ebd., 593).

Die Maschine erscheint hier fast schon als ein Subjekt, jedenfalls aber nicht als ein passives, auf ihre technisch-materiellen Aspekte hin reduziertes Objekt. Da Marx aber stets aufs Neue deutlich macht, dass (neben der Natur) die einzige Quelle des Wertes die Arbeit ist, kann die Maschine jedoch auch nicht als Subjekt verstanden werden. Sie ist an dieser Stelle viel eher als das konzipiert, was Latour mit dem Begriff des Quasi-Objekts beschreibt: die Maschine produziert, aber sie produziert nicht alleine. Weder die Maschine noch die ArbeiterInnen sind autonom handelnde Akteure im Produktionsprozess (Marx 1983, 601), sondern ein Hybrid aus ArbeiterInnen und Maschinen produziert. Als Verkettung bilden Mensch und Maschine, menschliche Körper und technische Artefakte keine Gegensätze. Es sind Stellen wie diese, an denen der vorherrschende Begriff der Maschine als Ding, als bloßes Objekt verstanden, das in seiner körperlichen Abgrenzbarkeit, Abgeschlossenheit und Zweckgerichtetheit bestimmt werden kann, eine Recodierung hin zu einem Maschinenbegriff, als eine komplexe Zusammensetzung, ein undurchschaubares Gefüge, eine Verkettung, an der sich die Grenzen der sich verketteten Entitäten nicht immer trennscharf ausmachen lassen (Raunig 2008, 17f), erfährt.

Die politische Perspektive von Marx

Marx versammelt in seiner Analyse Menschen und nicht-menschliche Akteure wie Maschinen, Fabriken, Transportmittel und viele mehr. Er zieht Parlamentsreden, Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit, ökonomische Statistiken, Gesetzesbeschlüsse, Streiks, Aufstände und Sabotageakte in seine Untersuchung mit ein. Vor allem das dreizehnte Kapitel des *Kapitals* „Maschinerie und große Industrie“ kann als Unternehmen verstanden werden, Netzwerke von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren auf materieller, sozialer und diskursiver Ebene zu beschreiben, den Akteuren zu folgen und so das Kollektiv analytisch zu versammeln. Im Gegensatz zu Latour bringt Marx jedoch eine explizit gesellschaftspolitische Perspektive in seine Analysen ein. So versteht Marx die Maschine nicht nur als Produktivkraft, nicht nur als Akteur, um den sich das Kollektiv des industriellen Kapitals versammelt, sondern auch als einen Akteur im Klassenkampf – und zwar auf Seiten der Bourgeoise (Das ist umso bedeutender, da die orthodoxen Marxinterpretationen davon ausgehen, dass technischer Fortschritt das Proletariat in seinem Kampf stärkt!).

In seinen Untersuchungen zur Manufaktur und zur modernen Industrie möchte Marx klarstellen, dass die Maschine erst so etwas wie einen stabilen Kapitalismus ermöglicht. In diesem Sinne findet sich bei ihm eine ähnliche Vorstellung, wie sie hier als für Latours Denken charakteristisch herausgestrichen wurde, nämlich die Idee, dass soziale Interaktion alleine nicht ausreicht, um die Gesellschaft zusammenzuhalten und es erst die Dinge sind, die der Gesellschaft eine Beständigkeit verleihen. Die Parallele zu Latour ist schwer von der Hand zu weisen, wenn Marx schreibt, dass die gesamte Periode der Manufaktur vom Klagen der Bourgeoisie über die Disziplinlosigkeit der ArbeiterInnen gekennzeichnet ist, es aber erst die Maschine ist, die es ermöglicht, deren Disziplinlosigkeit erfolgreich zu bekämpfen, indem sie diesen einen Arbeitsrhythmus diktiert und sie zu einem Teil der Maschinerie macht (Marx 1963, 390).

Die Maschine ist ein technisches Artefakt, das die ArbeiterInnen an ihrem Arbeitsplatz festhält und sie auf eine bestimmte Seinsweise festschreibt. Die Maschine wird unter diesem Gesichtspunkt als Stabilisierung von Menschen als Lohnarbeiter unter kapitalistischen Bedingungen beschrieben. Sie fixiert das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis, die Hierarchie zwischen Unternehmer und Arbeiter. Die Maschine, zumindest in der Form, in der Marx ihr begegnet, ist ein Akteur, der im Kampf mit der gerade im Entstehen begriffenen ArbeiterInnenklasse ist. Die Maschine ist ein zentraler Akteur – wenn auch bestimmt nicht der einzige – der eine dauerhaft bestehende ArbeiterInnenklasse überhaupt erst formt. Aus einer diffusen Masse umherziehender ‚Tagediebe‘, die Lohnarbeit nachgehen, wenn sie Geld brauchen, und nicht arbeiten, wenn sie gerade kein Geld brauchen, werden ArbeiterInnen, die von nun an 12 Stunden in der Fabrik unter den Bedingungen eines rigiden Regelsystems arbeiten müssen. Nicht umsonst beschreibt Marx die Maschine in der Folge als das „machtvollste Kriegsmittel“ (ebd., 459) im Klassenkampf.

Zugleich jedoch darf nicht ausgeblendet werden, dass die Maschine für Marx unter kapitalistischen Bedingungen zwar den Exploitationsgrad der ArbeiterInnen erweitert (ebd., 417), sie aber dennoch nicht bereits schon an sich als ein Herrschaftsmittel der Bourgeoisie verstanden wird. Vielmehr sieht Marx die Maschine „mißbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln“ (ebd., 445) und damit die Notwendigkeit

die Maschine von ihrer kapitalistischen Anwendung zu unterscheiden (ebd., 452). Besonders deutlich wird dies, wenn Marx schreibt,

daß die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die ‚Freisetzung‘ der Arbeiter von Lebensmitteln [...] Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht [...] (Marx 1963, 464f).

Die Maschine ist in diesem Sinne eben nicht, wie in orthodoxen Interpretationen betont wird, bloß vergegenständlichte ‚tote Arbeit‘ oder allein ein machtvolles Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie über das Proletariat. Viel eher sieht Marx in der Maschine auch eine konkrete politische Sprengkraft, eines Tages bestehende gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse zu überwinden und damit das Proletariat von ihren Fesseln befreien zu können.

Zu einer politischen Philosophie der Technik

Marx' Technikphilosophie erscheint also vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit Latours Konzepten wesentlich komplexer, als dies in der Regel diskutiert wird. So lässt sich mit Latours Konzepten im Hintergrund Marx' Vorgehen, den Verkettungen von Menschen und nichtmenschlichen Akteuren zu folgen, sehr ähnlich dem eines ‚Soziologen der Assoziationen‘ verstehen. An Marx' Auseinandersetzungen mit der Maschine lässt sich weiters zeigen, dass dieser davon ausgeht, dass weder die ArbeiterInnen noch die Maschine alleine, sondern erst beide in ihrem Zusammenschluss produzieren.

Zugleich eröffnet sich mit einem Marxschen Blick auf Latours Arbeiten aber auch eine Leerstelle in Latours eigenen Überlegungen. Während nämlich Marx zeigt, dass die Maschine auch ein Mittel im Klassenkampf ist, scheint bei Latour ein kritisches, gesellschaftspolitisches Interesse zu fehlen. Dies scheint gerade vor dem Hintergrund, dass Latour in seinen Arbeiten nicht müde wird, darauf zu verweisen, wie eng Politik und Wissenschaft miteinander verflochten sind, eine umso größere Leerstelle zu sein. Nun soll Latour nicht vorgehalten werden, dass er die marxistische Terminologie nicht verwendet – das wäre eine langweilige Kritik. Als eine Leerstelle in Latours Philosophie lässt sich jedoch anführen, dass er keine Begrifflichkeit bereitstellt, mit der zwischen verschiedenen Technologien unterschieden werden kann; etwa zwischen eher demokratischer und eher autoritärer Technologien. Wenn Latour Technik als stabilisierte Gesellschaft begreift, erscheint es notwendig, seine Begriffe dahingehend zu verfeinern, dass es Stabilisierungen gibt, die gesellschaftliche Hierarchien stabilisieren und erweitern und solche, die diese unterlaufen oder in Frage stellen. Es gibt Technologien die Menschen politisch handlungsfähig machen und welche, die Menschen politisch entmachten. Es gibt Technologien die Menschen auf ein bestimmtes Verhalten autoritär oder gar gewaltsam festschreiben, während es andererseits Technologien gibt, die vielfältige Möglichkeiten eröffnen. Natürlich ist hier zu

betonen, dass es genauso wenig rein demokratische wie rein autoritäre Technik gibt, wie es reine Subjekte oder reine Objekte gibt.

Latour stellt zwar einen begrifflichen Apparat bereit, der mit traditionellen Dualismen bricht und mit dem sich die vielschichtigen Verschränkungen von Menschen und nichtmenschlichen Entitäten, von organischen Körpern und Maschinen sowie von Gesellschaft und Technik analysieren lassen, er bleibt aber aus einer kritischen gesellschaftstheoretischen Perspektive betrachtet letztlich jedoch eigentümlich apolitisch.

Literatur

- Barnes, Barry (1974): *Scientific Knowledge and Social Theory*, London, Boston.
- Bloor, David (1991): *Knowledge and Social Imagery*, Chicago, London.
- Kneer, Georg (2008): „Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen“, in: Georg Kneer, Markus Schroer, Erhard Schüttpehlz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive*, Frankfurt/M., 261–305.
- Latour, Bruno (2009): „Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: Georg Kneer, Markus Schroer (Hg.), *Handbuch Soziologische Theorien*, Wiesbaden, 20–39.
- (1999a): „One More Turn After the Social Turn ...“, in: Mario Biagioli (Hg.), *The Science Studies Reader*, New York, London, 276–289.
- (1999b): „For David Bloor ... and Beyond: A Reply to David Bloor’s ‘Anti-Latour’“, in: *Studies in History and Philosophy of Science*, 30, 113–129.
- (2002): *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M.
- (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, New York.
- (2006): „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“, in: Andrea Belliger, David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 369–397.
- (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M.
- (2010): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M.
- Linde, Hans (1982): „Soziale Implikationen technischer Geräte, ihrer Entstehung und Verwendung“, in: Rodrigo Jokisch (Hg.), *Techniksoziologie*, Frankfurt/M., 1–31.
- MacKenzie, Donald (1998): *Knowing Machines. Essays on Technical Change*, Cambridge, London.
- Marx, Karl (1963): *Das Kapital*. Band I, MEW 23, Berlin.
- (1972): *Das Elend der Philosophie*, MEW 4, Berlin.
- (1983): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 42, Berlin.
- Raunig, Gerald (2008): *Tausend Maschinen. Eine kleine Philosophie der Maschine als sozialer Bewegung*, Wien.
- Serres, Michel (1982): *The Parasite*, Baltimore, London.
- Winner, Langdon (1980): „Do Artifacts Have Politics?“, in: *Daedalus*, 109, 121–136.